

NZZ

Alltag in Athen

«Alles ist zu teuer»

Elisa Hübel, Athen 21.2.2015



Viele Athener haben weniger Geld in der Tasche und erhoffen sich von der neuen Regierung Besserung. (Bild: Reuters)

Während griechische Politiker mit europäischen Kollegen um einen Kompromiss ringen, geht der Alltag in Athen normal weiter. Drei Athener schildern ihr Leben in einem Land der Krise, ihre Ängste und Hoffnungen.

Nach einem kurzen Wintereinbruch scheint jetzt wieder die Sonne. Manche Bäume treiben erste Knospen. Die meisten Cafés in der Athener Innenstadt sind gut besucht. Doch politische Diskussionen, wie sie sonst zu fast jeder Tages- und Nachtzeit in den Cafés stattfinden, scheint es an diesem Tag nicht so richtig zu geben. In den Gesprächen geht es eher um das verlängerte Wochenende, das bevorsteht: In Griechenland ist am Montag ein Feiertag, Rosenmontag der orthodoxen Kirche.

Die Luft ist draussen

Der 38-jährige Panos V. sitzt in seinem Kiosk am Athener Omonia-Platz, im Herzen der Stadt. Sein Arbeitsplatz ist sehr eng, nur er und ein Stuhl finden Platz. Dafür breiten sich rings um ihn herum viele Waren aus, die man in manchen Supermärkten nur schwer findet. Vom Feuerzeug bis zum Zahnstocher hat er manch Nützliches im Angebot. Vor seinem Kiosk drängen sich vier, fünf Passanten. Sie lesen die Titelseiten der Zeitungen: «Schäuble teilt Europa», «Tauziehen zwischen Athen und Berlin», «Schäuble hat Durst nach Blut», «Die Mutter aller Schlachten» und «Plan zur Vernichtung der Griechen». Die Zeitung «Akropolis» titelt sogar: «Es kommt die Hölle», und ruft die Leser dazu auf, die Schränke mit Spaghetti zu füllen und ihr Geld unter den Fliesen zu verstecken. Der Kioskbesitzer Panos schüttelt den Kopf: Der Verkauf der Zeitungen sei in den Jahren seit dem Ausbruch der Krise deutlich zurückgegangen. Auch jetzt läsen alle nur die Titelseiten, Keiner wolle mehr Zeitungen kaufen.

Dass irgendwie die Luft draussen sei, sagt auch der 31-jährige Stelios H. Er betreibt ganz in der Nähe eine kleine Kantine, die in einem Hochhaus untergebracht ist. Von hier aus beliefert er Büros und Geschäfte mit Kaffee und Imbiss. Seit dem Ausbruch der Krise interessiert er sich sehr für Politik, schliesslich sei ja auch er betroffen: «Meine Kunden haben weniger Geld in der Tasche, also habe ich ein geringeres Einkommen.» Er arbeite sieben

Tage in der Woche, sein ganzes Privatleben sei auf Eis gelegt. Gerne würde Stelios auch eine eigene Familie gründen, er hat eine feste Freundin. Doch die Einkünfte reichten nur für ihn, für ein Kind bleibe nichts übrig. Statt mit dem Auto fährt er jetzt mit dem Fahrrad zur Arbeit.

Dass die neue Links-Rechts-Regierung unter Alexis Tsipras kurzfristig grosse Verbesserungen erzielen könnte, daran mag Stelios nicht glauben. «Höchstens Kleinigkeiten könnten besser werden», sagt er lachend und belädt sein Tablett mit drei Tassen griechischen Kaffees und den obligatorischen Wassergläsern. Ob das Land eventuell zur Drachme zurückkehren muss, ist für den athletisch gebauten Hobbymusiker belanglos. «Hauptsache, die Wirtschaft wächst wieder, dann ist es mir egal, ob mit Euro oder mit Drachmen. Hauptsache, ich hab etwas in der Tasche.»

Vor einem Schuhgeschäft gegenüber der Kantine steht Fanis M. Eigentlich wollte er heute etwas einkaufen, bis zum Ende des Monats ist Winterausverkauf: «Alles ist viel zu teuer», meint er resigniert. Der 51-Jährige ist schwerbehindert. Vor fast drei Jahrzehnten hatte er einen Autounfall, seither kann er nur noch unter grossen Schmerzen gehen. Vor sieben Jahren konnte er einen Anspruch auf Invalidenrente geltend machen. Mit den 600 Euro, die ihm pro Monat zustünden, könne er knapp überleben, es reiche nur für das Nötigste. Er sei niemals faul gewesen in seinem Leben, sagt er und schildert seine frühere Arbeit im Bereich Personenschutz. Keiner seiner Kunden habe jemals von seinem Problem etwas mitbekommen, obwohl er sehr oft während der Arbeit unter extremen Schmerzen gelitten habe.

Ein Wermutstropfen

Unzufrieden ist Fanis M. vor allem mit jenen, die in den letzten Jahren regierten: «Das waren doch immer die gleichen Familien-Clans, egal ob Konservative oder Sozialisten.» Viele von ihnen hätten soziale Sprüche geklopft, in Wahrheit aber das Land immer weiter in den Ruin getrieben: «Wenn mein Vater nach dem Unfall die Ärzte nicht bestochen hätte, wäre ich jetzt tot.»

Die neue Regierung unter Alexis Tsipras ist für Fanis ein Hoffnungsschimmer. Schlimmer könne es ja wohl nicht mehr werden. Hoffnung, weshalb? «Weil Tsipras jung und von seiner Mission begeistert ist.» Einen Wermutstropfen gebe es, schränkt Fanis ein. Viele der Funktionäre in der neuen Regierung habe man einfach aus dem alten System übernommen. «Mal sehen, wie lange der frische Wind jetzt anhält», sagt er etwas resigniert.